

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauschstr. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauschstr. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Das staatsmännische Dreigestirn.

* Leipzig, 11. November.

Auch die lederne alte Tante Bof kann einmal Recht haben, und wenn sie meint, das Centrum gleite mit seinem Antrag auf Abänderung der Geschäftsordnung eine schiefe Ebene hinab, so trifft das ohne Zweifel zu. Denn der Vorschlag, die namentlichen Abstimmungen durch Abstimmungen mit Zetteln, wie sie im Frankfurter Parlament gebräuchlich waren, zu ersetzen, wird die Verhandlungen nicht viel vorwärts bringen. Schon werden noch „scharfere“ und „einschneidendere“ Maßregeln in Aussicht gestellt. Kengfällige Gemüter sprechen schon von einem „Selbstmord“ des Reichstags und glauben, aus dem Zusammenstoß der „Obstruktion“ der Linken und der Reaktionsgelüste des Centrums und der Rechten werde eine Reaktion entspringen, die den ganzen Parlamentarismus verschlingen werde. Nein, ein Parlament, das daran untergeht, daß seine Minderheit den ihr gesicherten geschäftsordnungsmäßigen Schutz gegen brutale Unterdrückung durch die Mehrheit in Anspruch nimmt, hätte auch kein Recht auf Bestand. Aber zunächst rückt nicht das Parlament selbst, sondern die Mehrheit die schiefe Ebene hinab. Mit dem Centrum und den Junkern rutschen auch die Nationalliberalen, denn „der heilige Paasche“ hat sich schon vor einigen Tagen im Tag für Abänderung der Geschäftsordnung ausgesprochen. Diese Mehrheit, die dem deutschen Volke ungeheure Lasten auferlegt und das Reich in eine unabsehbare Defizitwirtschaft gestürzt hat, will die Brotverteuerung durch gleichzeitige Vernichtung oder Einschränkung politischer Rechte noch empfindlicher machen. Sie will offenbar das deutsche Volk zum Hass gegen sich entflammen, mag das nun bewußt oder unbewußt geschehen. Mag sie es thun!

Noch selten ist seitens boshafter, dummer und aufgeblasener politischer Kammegieser in den Zeitungen so viel überflüssiges Phrasenwert zurechtgedreht worden, als zur Zeit über die „Obstruktion“ der Linken gegen den Zolltarif. Lassen wir uns auf all das alberne Zeug jener sich unendlich weise dünkenden Kammegieser nicht ein, sondern betrachten wir die Situation wie sie ist.

Die „Aktion“ geht in der Hauptsache vom Centrum aus, ohne dessen Mitwirkung sie gar nicht möglich ist. Die „Macher“ sind die Herren Spahn, Gröber und Wachen, in welsch glanzvollem Dreigestirn die Centrums-männer die Staatsweisheit des seligen Windthorst konzentriert wiedergefunden zu haben glauben. Wenn sie sich nur nicht irren! Drei solcher Juristen können als Staatsmänner mehr verderben, als dreißig Windthorsts wieder gut

machen könnten. Man sieht es ihrem grimmen Auftreten an, daß es ihnen „heiliger Ernst“ ist; sie wollen die Linke zerschmettern — wenn sie können. Aber werden sie es können?

Worum handelt es sich denn eigentlich? Gröber, Spahn und Wachen sind keine „notleidenden Landwirte“; sie haben persönlich kein Interesse am Brotwucher. Was man da und dort über angebliche Motive ihres Auftretens gemunkelt hat, halten wir für dummes Zeug; die Motive ergeben sich klar aus der Situation selbst. Im ganzen Centrum herrscht der politische Gröbhenwahn. Die Herren glauben nämlich, in Deutschland die maßgebende Macht zu sein, weil sie die Mehrheit im Reichstage haben und die Regierung ohne ihren Beistand nichts durchsetzen kann. Daher erachten sie die Zeit für gekommen, ihre Macht und ihren Einfluß in Deutschland zur vollen Geltung zu bringen — sie wollen im Reiche mitregieren und mitverwalten. Das können sie nun auch wieder nicht, ohne daß die Regierung ihnen entgegenkommt. Davon ist aber bisher verdammt wenig zu bemerken gewesen, und der „blamierte Europäer“ Lieber hatte darum jene neumalweise Taktik erfunden, mit der er zu erreichen hoffte, was das Ziel der Sehnsucht der herrschbedürftigen Centrums-männer ist. Während man dem Volke gegenüber durch die gewagtesten demagogischen Hochsprünge sich den Schein der Volks- und Oppositionspartei zu wahren suchte, während die scham- und scrupellose Centrums- und Oppositionspresse beinahe tagtäglich dem Volke vorrechnete, daß zweimal zwei fünf sei, suchten die Staatsmänner des Centrums durch große Gefälligkeiten die Regierung sich zu verpflichten. Dieser „Gedanke“, den ein so kluger Kopf wie Windthorst als „knabenhaft“ von sich gewiesen hätte, erschien seinen Nachfolgern als ein Weisheits-Extrakt erster Güte und sie entschlossen sich deshalb zu den „Unfällen“, die sie so reichlich auf dem Gewissen haben.

Im Centrum ist mancher Großgrundbesitzer, dem die Zölle Vorteil bringen werden. Wie weit die Herren Gröber, Spahn und Wachen an den „Segen“ des Zolltarifs glauben, wissen wir nicht. Ist auch gleichgültig. Diese Herren wollen aber der Regierung den fertigen Zolltarif — und zwar fertiggestellt auf der berühmten „mittleren Linie“ — überreichen. Die „überagrarischen“ Beschlüsse der Kommission waren nur Spiegelschere, denn es sieht jedermann heute ein, daß es sich in Ernste nur um die Regierungsvorlage handeln kann. Mit dieser Vorlage wollen die Staatsmänner des Centrums sich die Regierung von neuem verpflichten und zwar so stark, daß sie diesmal nicht umhin kann, eine Belohnung dafür zu gewähren. Das ist das ganze Geheimnis. Die

Herren Spahn, Wachen und Gröber wollen regieren und verwalten, wenn nicht selbst, so durch andere; sie wollen die Macht der Kirche verstärken, die Schule noch mehr verfinstern, die Fortentwicklung der Wissenschaften hemmen und die Gedankenfreiheit noch mehr verkrüppeln. Diesmal glaubten sie mit ihren „edlen“, „patriotischen“, „gottgefälligen“ Bestrebungen am Ziel zu sein. Da kommt nun diese schändliche Linke mit ihrer „Obstruktion“ und verdirbt den Edlen das Konzept. Welch eine Niederträchtigkeit! Dem muß ein Ende gemacht, der Widerstand der Linken muß um jeden Preis gebrochen werden, sonst geht der ganze Parlamentarismus in die Brüche. Ach, zunächst geht wohl die Staatsmännlichkeit des Dreigestirns, Spahn-Gröber-Wachen in die Brüche!

Denn Graf Bülow ist gewiß kein Bismarck, aber es fehlt ihm nicht an Schlaueit und solchen Gegnern gegenüber bedarf es deren nicht einmal ein größeres Maß. Er hat davon gesprochen, in Bismarcks Bahnen zu wandeln, so weit er dies im Stande sei. Nun, in diesem Falle hat er's leicht. Herr von Bennigsen war gewiß kein Dummkopf und doch hat er sich von Bismarck zwanzig Jahre lang mit einem Ministerportefeuille äßen lassen, das man ihm stets vor die Nase hielt, das aber wie die Früchte des Tantalus zurückwich, sobald er danach griff. Graf Bülow kann ja, wenn er will, dem Centrum seinen Lohn in Gestalt der fakultativen Zulassung einiger Jesuitenpater auszahlen. Im übrigen kann er die Herren mit ihren „Ausfichten“ und „Ansprüchen“ warten lassen, so lang es ihm beliebt, und nach den nächsten Wahlen wird er, wenn nicht alle Zeichen trügen, mit ganz anderen Faktoren zu rechnen haben.

So wird es begreiflich, warum es dem Dreigestirn mit dem Zolltarif so fürchterlich pressiert. Darum nimmt man die gewagtesten Auslegungen der Geschäftsordnung vor.

Mag es gehen, wie es will — mit der schiefen Ebene hat es seine Richtigkeit. Und es wird gar nicht einmal lange dauern, bis das staatsmännische Dreigestirn mit seiner Weisheit drunten angekommen ist.

Politische Uebersicht.

Ein Wendepunkt im französischen Bergarbeiterstreit. Aus Paris wird uns geschrieben: Die fünfte Woche des Bergarbeiter-Generalstreiks beginnt mit einem kritischen Wendepunkt. Die ungerechten Schiedssprüche im Pas-de-Calais und im Norddepartement haben wieder alles in Frage gestellt. Die Arbeiter sind erbittert. Der parlamentarische Erfolg der Streikdebatte, das Kammervotum über die Einleitung einer schiedsgerichtlichen Aktion, hat sich für die etwa 90000 Streikenden der genannten zwei Departements bereits als eine taube Muff

Seuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Auf dem Nachhausewege sah der Grabenhäger eine ganze Weile schweigend neben seiner jungen Frau. Er hatte das deutliche Gefühl, daß Klärchen durch das in Langendamms Gefühlsenttäuschung sei. Merkwürdig! Ihn hatten seine Freunde heute auch weniger gefallen als sonst. Hatten sich die Leute so verändert; oder stellte er neuerdings höhere Anforderungen? — Es war ihm, als müßte er sich darüber rechtfertigen vor Klara.

„Spaßhafte Leute diese Pantins, was?“ sagte er. Klara erwiderte nichts.

„Es hat Dir wohl nicht gefallen in Langendamms?“ fragte er nach einiger Zeit.

„Nein, Erich!“ erwiderte sie mit einem erleichternden Seufzer. „Ich bin so froh, daß wir jetzt nach Haus fahren! Ich glaube, länger hätte ich's nicht ertragen.“

„Ach, sie sind nicht so schlimm! Schade, daß dieser Herr von Rabenberg gerade kommen mußte, der verdaß alles. Malte ist im Grund ein ganz famoser, alter Knabe, wenn er auch mit seinem Schreien etwas auf die Nerven geht. — Was sagst Du eigentlich zu den Damen, Klärchen?“

„Eine einzige ist darunter, die mir gefällt,“ sagte Klara nach kurzer Pause.

„Wer denn?“ fragte er voll Spannung.

„Die Jüngste, Mari heißt sie wohl.“

Karl! — Du spaßest! — dieses ungelente, halb-

entwickelte Ding, die mit ihren Gliedern nicht weiß, wo sie hin soll. Die kann Dir doch unmöglich imponieren, Klärchen?“

„Sie hat so etwas Eheliches; das rührt mich so. Sie möchte so gern gut bleiben, und das wird ihr so furchtbar schwer gemacht.“

„Begreife ich einfach nicht!“

„Man weiß doch, wie es so einem jungen, unbetrotenen Dinge ums Herz ist in dem Alter. Und keine Mutter zu haben!“

„Ich weiß nicht, ich kann mich für Mari nicht begeistern. Total uninteressant, und hübsch auch nicht besonders. Eine richtige Tramplogunda! Na, vielleicht forniert sie sich noch. Aber neben Mira darf man sie nicht sehen. — Wie gefällt Dir denn übrigens Mira?“

fragte er in erzwungen gleichgültigem Tone.

„Frage mich nicht so viel!“

Kriebow bemerkte einen Ausdruck von Unwillen in ihren Zügen.

Sie war also doch enttäuscht! Er hätte sich's ja denken können! — Uebrigens er selbst hatte sich heute auch über Mira geärgert. Die Art, wie die ehemals Bewunderte diesem Herrn von Rabenberg entgegenkam, war doch entschieden ihrer nicht würdig. Hatte sich denn ihr Geschmac so verschlechtert? — Und Klärchen war Miras Benehmen natürlich auch nicht entgangen; Frauen urteilen in solchen Dingen noch viel scharfer. Oder war sie etwa gar wäre es denkbar, daß Klärchen eifersüchtig sei?“

Kriebow überlegte: er hatte sich ja eine ganze Weile mit Mira allein unterhalten. Klärchen hatte das von ferne gesehen, hatte nicht verstehen können, was sie mit einander gesprochen. — Natürlich war es das: daher auch

ihre Bemerkung, daß sie's in Langendamms nicht länger ausgehalten haben würde. — Da hatte man die Versicherung: Klärchen war eifersüchtig. —

Es war ein eigentümlich gemischtes Gefühl für ihn. Im Grunde that sie ihm ja leid, aber dann kitzelte das Bewußtsein, der Gegenstand solcher Besorgnis zu sein, doch wieder auch sein Selbstgefühl. Nachdem er sich genugsam daran geübt hatte, überlegte er sich, daß er Klärchen doch aufklären wollte. Sie sollte sehen, wie unnötig ihre Sorge gewesen sei, daß er ihr keinerlei Anlaß gegeben zu irgend einem Vorwurfe; im Gegenteil, daß er sich musterhaft aufgeführt habe.

Er berichtete ihr also sein Gespräch mit Mira; die als selbstverständlich angenommen habe, daß er mit seiner Frau nach Berlin kommen werde für den Carneval; dabei machte er sich lächerlich über Mira, diese einseitige Weltbame, die sich einbildete, man könne den Winter nirgendwo anders zubringen als in der Stadt.

„Sie hält es einfach nicht für möglich, daß man sich nicht tödlich langweilt, zu weilen auf dem Dorfe. Sie hat nämlich selbst gar keine Interessen, weder häusliche noch irgend welche andere. Geselligkeit, das ist ihr ein und alles. Für den ersten Augenblick hat Mira ja entschieden etwas Anziehendes, das läßt sich nicht leugnen; aber auf die Dauer kommt man doch dahinter, daß sie eigentlich recht leer ist. Elegant ist sie immer noch, das muß man sagen. Uebrigens fand ich sie heute recht passiert.“

„Ich fand, daß sie entzückend ausah,“ sagte Klärchen.

„Das Tageslicht ist unvorteilhaft für Mira; man sieht zu sehr, was echt an ihr und was nicht.“

„Du willst doch nicht behaupten, Erich . . .“

Kriebow lachte in sich hinein. „Ich kenne die gute